

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 25 (1974)

Heft: 3

Artikel: Kitsch, Dynamit und Denkmalpflege : zur Sprengung der Kreuzbergkapelle Ummendorf, geweiht 1892

Autor: Knoepfli, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KITSCH, DYNAMIT UND DENKMALPFLEGE

ZUR SPRENGUNG DER KREUZBERGKAPELLE UMMENDORF,
GEWEIHT 1892

von Albert Knoepfli

Der «Oberschwäbische Kreuzberg» in der Pfarrei Ummendorf südlich von Biberach suchte weit herum seinesgleichen. Ja, er durfte durch seine Verbindung mit der Natur als ein einzigartiges Kulturdenkmal gelten. Die Geschichte seines Untergangs hätte sich auch diesseits unserer Grenzpfähle ereignen können. Wir greifen sie nicht allein um des merkwürdigen Objektes willen hier auf, nicht allein, um den Akteuren doch noch ein ihnen zukommendes Gedenksteinchen zu setzen, sondern weil hier ein Denken und eine Verhaltensweise blossliegen, die auch bei uns noch keineswegs überwunden sind.

Mit der Pilgerkirche hat oder hatte es folgende Bewandtnis: auf der Rückreise von Palästina keimte in Kopf und Herz des Ummendorfer Pfarrers Prälat Dr. Engelbert Maria Hofele der fromme Gedanke, seiner Gemeinde zu einem Kreuz- oder Kalvarienberg zu verhelfen. Der Ritter des Ordens vom Heiligen Grabe schritt nach seiner glücklichen Heimkunft sogleich zur Tat. Und daran vermochte ihn auch der Widerstand des zuständigen Bischofs nicht zu hindern, der die künftigen Unterhaltskosten scheute und den vorgelegten Plänen offenbar auch deshalb geringes Interesse entgegenbrachte, weil seine Liebe der Neuromanik galt und nicht der für den Kreuzberg erwählten Neurenaissance.

Wie weit Prälat Hofele Art und Stil des Bauwerkes selbst bestimmte, das den wohlgeformten, waldbestandenen Hügel auf 586 Metern Höhe krönen sollte, ist nicht bekannt. Ein Architekt Frei aus Biberach soll Hilfe geboten haben; weder er noch die Mehrheit der zugezogenen Künstler und Kunsthandwerker können überlokalen Rang beanspruchen. Aus ihrer Reihe ragen einzig die Maler Gebhard Fugel (* 1863) und Bonifaz Locher (* 1858); der eine bekannt durch seine Werke in der Elisabethenkirche Stuttgart, in der Josephskirche München und im Gotteshaus auf dem Gebhardsberge bei Bregenz, der andere ein anerkannter Meister damaliger kirchlicher Monumentalmalerei, aber auch Schöpfer profaner Werke wie der Ausmalung des Bamberger Justizgebäudes. Einen ausgezeichneten Ruf genossen auch die gleichfalls mit Aufträgen für Ummendorf bedachten Stuttgarter Erzgiesser Wilhelm und Hugo Pelargius.

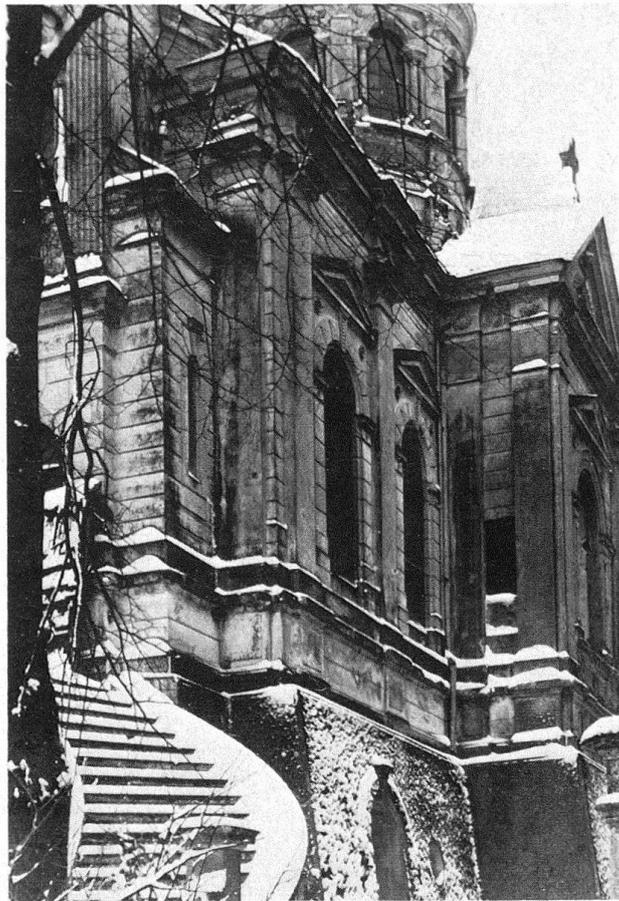
1892 konnte Prälat Hofele den «durch Natur und Kunst ausgezeichneten Kreuzberg ... zum reichsten Segen seiner Pfarrgemeinde ... für Zeit und Ewigkeit weihen». Wer den gemauerten Kreuzwegstationen, den «Bildstöckli» folgte, welche den Waldpfad säumen, sah sich am Wegende nicht einem versponnenen Pilgerkirchlein altdeutschen Wesens gegenüber, sondern stand unversehens vor einem steil aufgerichteten, kuppelüberhöhten Quaderbau von kreuzförmigem Grundriss und italienisch klingender Architektursprache. Eine zweiläufige, geschwungene Freitreppe überwand das hohe sockelartige Untergeschoss, das die Heiliggrabkrypta ummantelte, und mündete



auf die Terrasse vor dem Portal eines giebelgekrönten Frontturmes, dessen Kopflastigkeit auffallen mochte und dem Kundigen die Stil-Imitation des späten 19. Jahrhunderts verriet. Den Ecken und Gelenken des kreuzförmigen Baukörpers waren Pilaster mit weitausladenden Gebälken vorgesetzt, und spitzwinklig-flache Giebel beschirmten die grossen rundbogigen Fensteröffnungen: je zwei an den Flanken des gedrunenen Schiffes und je eines an den Seitenmauern des kurzen Altarhauses. Über der Vierung aber erhob sich, gewichtig mit Tambour, Kugel und Kreuz beschlossen, ein stattlicher, arkadengegliederter und überkuppelter Rundbau.

Wie schon die Namen der Grotten St. Johann, Bethlehem, Nazareth, Lourdes und Christi Einzug mitverraten, lag dem «Kreuzberg» ein ikonographischer Gedanke zugrunde, welcher für den Zentralbau naturgemäss die Anlehnung an den Gebäude-Typus der Jerusalemer Grabkirche empfahl. Der Einzelausformung freilich stand die italienische Frührenaissance zu Gevatter. Die stilistische Verantwortung für den Zusammenbau schliesslich, wenngleich an die Art von Borrominis manieristisch überlängerter Architektur zu S. Agnese in Rom anklingend und demnach an Formen des mittleren 17. Jahrhunderts anknüpfend, übernahm der ideenverschmelzende Historizismus des späten 19. Jahrhunderts selbst. In einer glücklichen Weise teilten sich Natur- und Menschenwerk in den eigenartigen Zusammenklang, verband sich das nach heiligen Stätten und Heiltümern ausgerichtete Programm mit prägnant formulierten intellektuellen Architektur-Vorstellungen zu einem erstaunlich weitherzigen Gefäss tiefverankerter Volksfrömmigkeit. Und das Ganze schien wie eine Vision der Italianità dem nordischen Tannenforst eingewachsen; es erinnerte an das klassizistisch profane Gegenstück in süddeutschen Gemarkungen: wir denken an die von Leo von Klenze 1842 bei Regensburg über dem Donauufer vollendete, waldumzogene Walhalla. Ich stellte mir auch vor, wie der Bau, herausgelöst und in Olivengärten und Zypressenhaine der Toscana verpflanzt, nach Baedekers Anleitung die Bewunderung renaissancesüchtiger Touristen erregen und gar den stilistischen Knick zum geschmähten 19. Jahrhundert vergessen machen könnte.

Im Norden dagegen fand man keinen Gefallen mehr an einem Bauwerk, welches noch 1915 als «Perle und Zierde für ganz Schwaben» gepriesen worden war, aber bereits 1938, was den kirchlichen Inspizienten auffiel, an der Decke schwere Schäden aufwies. Dem Bauwerk mangelte in der Folge jede Pflege; derart, dass das Ausmass des Zerfalls im vergangenen Jahr die Baupolizei auf den Platz rief. Die einen errechneten Wiederherstellungskosten von 50000 DM, andere kamen auf das Zehnfache! Weder der Landkreis noch die Denkmalpflege konnten so tief in die Kasse greifen. Wie die Rettungsmöglichkeiten auch erwogen wurden: sie scheiterten in erster Linie am Fehlen einer örtlichen Trägerschaft, die ein geliebtes Bauwerk auch zu erhalten wünschte. Es hatte in den Herzen der Gläubigen keinen Platz mehr. Es fehlte jedes Verständnis für das Gleichnis von Maria und Martha, für die «unnütze» kontemplative Seite religiösen Lebens. Man argumentierte in der Pfarrei, angesichts wichtigerer pastoraler und kirchlich-sozialer sowie charitativer Aufgaben sei es nicht zu verantworten, auch nur einen Pfennig in die Restaurierung eines Objektes zu stecken, das zweck- und nutzlos geworden sei. Kann auch ein Andersdenkender diese Einstellung mit dem nötigen



Respekt und mit Kopfschütteln zugleich zur Kenntnis nehmen, so eindeutig verwerflich waren dann die Mittel sie durchzusetzen. Man flüchtete zum Rufmord, zu mutwilligen Beschädigungen, zur Schaffung vollendeter Tatsachen. Man sprach dem Kreuzberg-Werke nicht nur jede Nutzungsmöglichkeit ab, erklärte es nicht nur für total überflüssig, sondern Pfarrer Rist deklarierte autoritär die Kapelle als Kitsch, und 99% seiner Pfarreikinder folgten ihm in diesem Verdikte, wobei es wohl nicht ganz ohne suggestive Fragestellungen abgegangen sein mag. Der Beweis nämlich, «dass es sich um ein echtes Kunstwerk handelt, dürfte der Denkmalpflege schwerer fallen, als der Beweis der Jungfrauschafft», meinte der Seelenhirte von Ummendorf und drohte seinen Rücktritt an, wenn die Dinge ihren Lauf nicht nach seinem Kunstpapsttum und Willen nehmen sollten.

Über den Jungfrauschaffsbeweis des Herrn Pfarrers (siehe seinen Artikel in der Süddeutschen Zeitung) kann ich mich nicht auslassen, auch nicht über den «Fernseh-Überfall» der Gegenpartei, der noch etwas zur Rettung der heissumstrittenen Kreuzbergkapelle hätte beitragen sollen. Aber von zwei Dingen bin ich überzeugt: vom kunst- und kulturhistorischen Wert der Anlage und von der Notwendigkeit, dem Todesurteil über ein in seinem Werte vorläufig einseitig von den Kunsthistorikern erkanntes Denkmal die Exekution nicht auf dem Fusse folgen zu lassen. Von der Notwendigkeit, die Vollstreckung des Urteils einer kommenden Generation zu überlassen,

die aus gewonnenem Generationenabstand und von Qualitäts-Skrupeln entlastet, dannzumal zu einem gerechteren Entscheid fähig sein dürfte. Von der Notwendigkeit, das Baudenkmal gleichsam durch minimale Notmassnahmen durchzuseuchen, bis jene Tiefenschärfe und stilistische Einsicht erreicht sind, um sich wirklich als Richter dieser Dinge aufspielen zu können. Man wollte nicht. Das Trauerspiel nahm seinen Lauf und endete mit einem beschämenden Knalleffekt; dem Bau war keine Frist mehr gegeben. Ja man hastete, ihn vorher noch vollends zuschanden reiten zu können. Am 19. Januar 1974 legten die Feuerwerker Hand an die keineswegs rettungslos baufällige Pilgerkirche. Man betrachte neugierig die Trümmer und gehe zur Tagesordnung über! Was macht ihr denn schon so einen Lärm um eine überalterte und fragwürdige Stätte der Kunst und Frömmigkeit?

Die Geschichte verlief symptomatisch. Noch einmal: unser Zeigefinger weist nicht einfach pharisäerhaft über die Grenze. Er weist auf Möglichkeiten, gegen die auch wir nicht gefeit sind, auf Verhaltensweisen, die auch unser Kulturerbe bedrohen. Auch wir haben vermeintlichen Kitsch zu schützen, haben unsere «Kreuzberge». Es muss nicht immer Dynamit im Spiel sein. Es genügen auch Schilfmatten, hinter welchen sich Abbrüche unter Ausschluss der Öffentlichkeit vollziehen... wohlkaschiert durch die Nacht und die Stille abgesunkener Noblesse.

Résumé

La chapelle du Kreuzberg dans la paroisse de Ummendorf au sud de Biberach (Souabe) a été démolie en janvier 1974 en la faisant sauter à la dynamite. Il s'agissait d'une église de pèlerinage, construite dans le style de la néo-renaissance et consacrée en 1892. En 1915 encore, on la qualifiait de «perle et bijou de toute la Souabe». L'état de la construction se dégradait par la suite, si bien qu'en 1973 la police des bâtiments intervint. Ni la protection des monuments, ni le «Land» ne purent se charger du coût de la rénovation, d'autant plus que la chapelle était alors considérée comme n'étant plus de notre temps. Ces constructions émanaient d'une autre pensée et d'un autre sentiment religieux.

La chapelle du Kreuzberg avait été construite au sommet d'une colline boisée sur l'initiative du curé de Ummendorf, le prélat Hofele, qui rentrait d'un pèlerinage en Palestine. Une construction à coupole sur plan cruciforme, avec un double escalier extérieur menant à l'étage principal supérieur, et à l'étage inférieur une crypte du «saint sépulcre». Le programme iconographique était dicté par l'église du saint sépulcre et d'autres lieux de pèlerinage en terre sainte. Les formes architecturales étaient dans un style italianisant du type de Borromini. La situation dans la forêt de sapins de Souabe donnait à l'ensemble un charme tout spécial. En 1973 on qualifia le tout de «Kitsch» que l'on s'empressa de détruire complètement à la dynamite.

L'auteur décrit la disparition de la chapelle du Kreuzberg de Ummendorf comme un exemple d'action prématurée, qui pourrait aussi se passer en Suisse par incompréhension de ce que le XIX^e siècle nous a donné et qui est souvent qualifié de «superflu».